

# Marburger Zeitung.

Nr. 43.

Mittwoch, 11. April 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Unser Kabinet ist nun im Besitze der preussischen Antwort. Die Lage ist dadurch so ernst geworden, daß, wie gemeldet wird, eine Konferenz die Aufbringung der nöthigen Geldmittel zum Kriege berathen haben soll. Wenn es wahr ist, daß die meisten Mitglieder der Konferenz die Ausgabe von Staatspapiergeld befürworten, so dürfte bei der Bedeutung einer solchen Maßregel unsere Regierung zum Aeußersten entschlossen sein.

„In der preussischen Depesche vom 4. April“, sagt die „Köln. Stg.“, „spielen die österreichischen Rüstungen noch immer die Hauptrolle, und unsere Offiziere sind noch immer damit beschäftigt, Oesterreich als den angreifenden Theil darzustellen. Eine wahre Danaiden-Arbeit. Die ganze Welt ist und bleibt überzeugt, daß Oesterreich die Herzogthümer nicht annectiren will, sondern bloß sich die ihm zustehende Hälfte weder mit Gewalt, noch für einen vom Grafen Bismarck eigenmächtig bestimmten Kaufpreis nehmen lassen will. Die ganze Welt glaubt, daß Graf Bismarck der angreifende Theil sei, da er seine Absicht angekündigt, die Herzogthümer einschließlich der österreichischen Hälfte mit Preußen zu vereinigen, ohne Oesterreich die geringste Kompensation an Land zu gönnen.“

Der Sechsendreißiger-Ausschuß hat am 7. April in Frankfurt getagt und folgende Erklärung beschlossen: 1. Drohend steht vor Deutschland die Gefahr des Bürgerkrieges, der Einmischung des Auslandes, die Gefahr des Unterganges der bürgerlichen Freiheit und des Wohlstandes. 2. Das rechtswidrige Verfügen der deutschen Großmächte über die von dänischer Herrschaft befreiten Herzogthümer wie über eine Kriegsbeute, die offenkundigen Pläne gewaltsamer Annexion bei der preussischen Regierung, die Schwäche fast aller übrigen deutschen Regierungen, wie einer Bundesverfassung, welche das Volk von der Leitung seiner Geschicke vollständig ausschließt, führen die Verwirrung und das Verderben über Deutschland herauf. 3. Der entschiedenste, den deutschen Bürgerkrieg verdamme Protest sei die Antwort auf jedes friedensstörende Beginnen. Schon hat sich in einzelnen preussischen und anderen Städten eine laute Stimme gegen die Gefahren einer verderblichen Kabinet-Politik erhoben; will aber das deutsche Volk sich nicht zum Mitschuldigen machen an dem National-Unglücke, so muß es allerorten so vernehmlich und kräftig seine Meinung und seinen Willen kundgeben, daß die Räte und Träger der Kronen sie nicht überhören können. 4. Eine vollständige Umgestaltung der deutschen Verfassung ist nothwendig, wollen wir für die Zukunft den Jammer und die Gefahren der jetzigen Zustände beseitigen. Jeder Regierung aber, welche, das Recht des eigenen Landes nicht achtend, mit Plä-

nen einer Bundesreform hervortritt, etwa in der Absicht, Bundesgenossen im Bürgerkriege zu werben, fehlt mit dem Vertrauen des eigenen und des deutschen Volkes die Gewähr für das Gelingen des großen nationalen Einigungswerkes.

Ueber die italienischen Rüstungen liegen folgende Nachrichten vor: Die verschiedenen Truppenbewegungen, welche projektirt waren, sind jetzt beschleunigt; andere neue Befehle wurden dringend gegeben. Die Husaren von Piacenza sind von Caserta nach Oberitalien abgezogen. Die Kavallerie von Monferrato, welche von Nola abmarschirt, wird sich in dieser Richtung anschließen. Das Garderegiment wird Neapel verlassen und nach Caserta abgehen. Die Feldbatterien haben gleichfalls Befehle erhalten, von Neapel unmittelbar nach Caserta abzugehen und dann in dem Lager von Bologna einzutreffen. — Auf der Linie zwischen Bologna und Ferrara stehen 65,000 Mann; weitere 35,000 Mann werden sich bei Piacenza gruppiren. Ueberdies wird beständig viel Kriegsmaterial von Alessandria nach Bologna geführt. Weiters soll das Ministerium mit dem Plane schwanger gehen, vorausgesetzt, daß kriegerische Ereignisse eintreten, alsogleich nach Annahme der Finanzgesetze im Namen des Königs von der Kammer unbeschränkte Vollmacht zu verlangen, auf daß die Einheit und Schnelligkeit der Aktion, welche unter gewissen Umständen nöthig ist, erreicht werde. — Lamarmora hat an den Kaiser Napoleon geschrieben, es sei nicht seine Schuld, wenn der Friede nicht erhalten bleibe: Viktor Emanuel sei kriegerisch gesinnt und mit seinen Entschlüssen ganz unberechenbar. Es stehe zu besorgen, daß er, um seine Beliebtheit nicht auf's Spiel zu setzen, im entscheidenden Augenblick ganz zur Kriegspartei übergehe und Garibaldi auffordere, sich an die Spitze eines Kreuzzuges gegen Oesterreich zu stellen.

Die Pariser Konferenz, welche die Frage der Donaufürstenthümer regeln sollte, hat sich nicht, wie gemeldet worden, vertagt — sie ist in die Brüche gegangen und die Folgen hiervon dürften sich bald, ganz abgesehen von der Fürstenthümerfrage, in bedeutsamer Weise offenbaren: denn erstens ist hiedurch der neuerliche Beweis geliefert, daß im Wege einer Konferenz die Regelung keiner europäischen Angelegenheit mehr zu erwarten sei, daher nicht daran gedacht werden könnte, den österreichisch-preussischen Konflikt vor eine solche zu bringen, die gewiß nur das Schicksal der Londoner Konferenz theilen würde; zweitens, daß Frankreichs Einfluß entweder nicht mehr im Stande sei, diesen Konflikt auszugleichen, oder sich in entgegengesetzter Richtung, wenn auch nur im geheimen bethätige. Auch in Wien scheint sich das Vertrauen in die aufrichtige Gesinnung Frankreichs während der letzten Tage wesentlich abgeschwächt zu haben.

Für Oesterreich ist unter den gegebenen Verhältnissen die Bemerkung

## Im rothen Krug.

Von  
J. Temme.

(Fortsetzung.)

Draußen vor der Thür begegnete der Tochter des Hauses der alte Kaspar. Sie hatte noch eine Frage an ihn, die sie an den Vater nur in seiner Gegenwart nicht gewagt hatte. „Die Steinauers kommen hier zum Besuch, Kaspar?“ „Mann, Frau und Tochter.“ „Wozu?“ „Der Herr Friedrich soll die alte Wamiell heirathen.“ „O mein Gott! Der arme Friedrich!“ „Die beiden Alten haben es abgemacht“, jubte der alte Knecht die Achseln. „Heute soll die Verlobung geschlossen werden.“ „Gerade heute!“ Aber sie mußte in ihr Stübchen, um sich anzukleiden und dann das Bisttenszimmer für den Besuch der Steinauers zu ordnen.

Der alte Knecht kehrte in die Fuhrmannsstube zurück. Er setzte sich wie zuvor an das Fenster. Die alte Kathrine sah wieder am Nähen. „Wie sah das Kind so brav aus!“ sagte die alte Magd. „Und es kommt doch heute das Unglück in das Haus“, sagte der alte Knecht. Die Magd erwiderte ihm diesmal nichts. Sie hörten draußen ein Geräusch. Sie sahen durch das Fenster. „Was ist denn das?“ sagte der Knecht. „Eine Extrapost.“ „Und gar mit vier Pferden!“ „Und nur zwei Herren darin!“ „Und Einer hat einen Orden! Aber Kathrine!“ „Was hat Er wieder?“ „Kathrine, was sehen sich die beiden Menschen so sonderbar um!“ „Sie sind wohl noch nie im rothen Krug gewesen.“ „Aber so nach allen Seiten. Und so — so, wie ein paar Spione, oder wie ein paar Diebe. Es wird Einem ordentlich graulich dabei.“ „Ist Er wieder ein Narr, Kaspar?“ „Ja, Kathrine, Sie kann spotten. Sie hat nichts gesehen.“ „Hat Er denn Etwas gesehen.“ „Gesehen nun wohl gerade nicht —“ „Dann schweige Er.“ „Aber gehört, Kathrine —“ „Schweig Er!“ Er mußte schweigen.

In die Stube traten die beiden Fremden, die mit der Extrapost angekommen waren, der vornehme Baron Stromberg und der kleine Franzose mit dem Ordensbändchen. Hatten die beiden Reisenden, wie der alte Kaspar gesehen haben wollte, schon draußen so sonderbar sich nach allen Seiten umgesehen, so geschah dies nicht minder in der Stube. Der Baron von Stromberg wenigstens warf nach allen Seiten Blicke umher, als wenn er Alles darin vermessen wolle. Die beiden alten Leute waren mit in seine Beobachtung eingeschlossen. Dabei kam kein Wort über seine oder seines Gefährten Lippen. Erst als er Alles genau betrachtet hatte, sagte er vornehm: „Wir wünschen hier zu logiren.“ „Dann müssen die Herren auf die andere Seite des Ganges gehen“, erwiderte der alte Knecht. „Warum?“ „Drüben ist das Fremdenzimmer.“ „Wir wollen Zimmer für uns. Zwei.“ „Ludwig!“ rief der Knecht durch die Thür. „Ludwig, es sind zwei Herren da, die Zimmer wollen.“

Ludwig kam. Er sah noch verdrießlich und trübselig genug aus. Er stand plötzlich vor seinem Nebenbuhler. Dem Baron hatte die Wamiell Caroline so freundlich, so erröthend und so dankbar zugehört. Er erschrak. „Zwei Zimmer!“ befahl ihm der Baron. Da erkannte auch der vornehme Reisende ihn wieder. Und auch der Baron Stromberg erschrak im ersten Augenblicke. Gleich darauf mußte ihm ein anderer Gedanke eingefallen sein. Er sah den jungen Menschen mit einem auf-fallenden Erstaunen forschend und prüfend an. Und das that auch, wie völlig überrascht, der kleine Franzose. „Folgen die Herren mir“, sagte seinen Unmuth verbergend, der Kellner Ludwig.

Der alte Kaspar aber schüttelte sich, als sie fort waren. „Kathrine, hat Sie sich die beiden Menschen angesehen?“ „Ja, Kaspar.“ Auch der alten Magd schien es nicht mehr ganz leicht um das Herz zu sein. „Wie sie den Ludwig ansahen! Als wenn sie etwas ganz Besonderes von ihm wollten.“ „Und der Herrsch erschrak vor ihnen!“ „Es ist heute ein Unglückstag, Kathrine. Sie wird es sehen. — Aber he, wer kommt denn da wieder? Die sehen ja recht aus, mein — Gott stehe uns bei!“

höchst wichtig, daß die russische Armee während des letzten polnischen Aufstandes durch die russische Regierung nach Auflösung jeglicher Subordination demoralisirt wurde. Diese Demoralisation kann in Folge eines neuen Ufasses nicht sogleich beseitigt werden, und es müßten nach dem Laufe der menschlichen Dinge manche zehn Jahre vergehen, bis in dieser Armee eine strenge militärische Ordnung eingeführt werden könnte. Was aber eine Armee ohne militärische Subordination heißt — ist leicht zu begreifen. Dies mag die Hauptursache sein, daß die Russen, wenn auch die europäischen Zustände sich noch so sehr verwickeln mögen, in die türkischen Donauländer bis nunzu nicht eingerückt sind, und nicht so leicht versuchen werden, die orientalische Frage nach ihrer Manier zu lösen. Durch ihre Truppenaufstellungen am Pruth und in der Umgegend wollen sie bloß Oesterreich zu Gunsten der Preußen einschüchtern, was ihnen jedoch nicht gelingen soll, denn die obigen über den gegenwärtigen Zustand der russischen Armee angedeuteten Bemerkungen sind den österreichischen Staatsmännern gewiß nur zu gut bekannt. Auf jeden Fall würden die Russen den Preußen zu Hilfe eilen, wenn diese ungeachtet ihrer Kanoniere von Mißsunde eine Schlappe erlitten. Bis dahin werden sie wohl ruhig sitzen. Hätte Rußland jetzt eine tüchtige, schlagfertige Armee, so würde es sonder Zweifel mit dem Herrn von Bismarck im Einverständnisse handelnd ein anderes Lied singen. Uebrigens weiß Europa, wo Rußland eine verwundbare Stelle hat, und die trotz der grausamsten moskowitzischen Barbarei nicht beseitigt worden, und es wohl auch nie werden wird.

Die Fenier in den Vereinigten Staaten fahren fort, sich zu organisiren und in den verschiedenen Landestheilen Mannschaften zum Dienste der irischen Republik anzuwerben. Sweeny hat eine Rede gehalten, worin er unter anderem sagte, Manche meinten, er sei im Begriffe, in Kanada einzufallen, er wisse aber selbst noch nicht, an welchem Punkte der erste Schlag erfolgen werde. — In Kanada hat sich die feindliche Aufregung etwas gelegt; doch wird mit den Vertheidigungsanstalten fortgefahren.

### Ein Rückzug und seine Folgen.

(Schluß.)

Marburg, 10. April.

Die Früchte eines Sieges, welchen Frankreich im Bunde mit Italien und Preußen über Oesterreich und Deutschland erringen würde — die Früchte eines solchen Kampfes wären für Frankreich die Lande am linken Ufer des Rheines.

Um die Scharte auszuweihen, die seinem Ruhme in Amerika von den doppelt gefaßten Republikanern geschlagen worden, muß Napoleon seinem Heere eine Losung geben, die in Frankreich einen Widerhall findet — wie keine andere — muß er ein Ziel setzen, für welches Frankreich das Höchste wagt, Frankreich, das ja um des äußeren Glanzes willen sein inneres Elend seit langen Jahren schon erträgt. — Diese Losung, dieses Ziel ist der Rhein! Um diesen Preis reicht Napoleon seinem Nachfolger, dem edlen Bismarck, die Hand zum Bunde — um diesen Preis zieht er das gehorsame Italien zum Kriege mit Oesterreich, mit Deutschland heran.

Sei es! Doch lernen wir von unseren Feinden! Stellen wir Panier gegen Panier! Auch wir kennen eine Losung, die wir freudig erschallen lassen — nicht, wie Napoleon, von Ehrgeiz und Raublust getrieben — sondern vom Höchsten und Heiligsten befehl, was je die Vaterlands Erde geweiht — eine Losung, die uns so gewiß zum Siege führt, als schon einmal die allgemeine Volkserhebung den fränkischen Tyrannen vernichtet. Kommt die Stunde der Gefahr, dann wird dieser Geist, der Kerker und Hochgericht überlebt hat und welchen das gefährlichste Gift nicht getödtet, das je einem Volke gereicht worden, das Sinnenvergnügen — dann wird dieser ewige, allmächtige Geist der Freiheit noch einmal und wohl für immer uns erlösen von aller Bismarderei, von aller machiavellistischen Politik, die in Napoleon III. ihre Vollendung gefunden.

„Sollen sie ihn aber nicht haben, den freien deutschen Rhein“ und was dazu gehört, dann muß im Jahre 1866 zur That werden, was 1840 und seither Millionen gesungen von Deutschlands schönstem Strome. Der

Nibelungen Fort! das ist die Freiheit — die Freiheit, die sich vor Allem an der Donau eine bleibende Stätte gründen muß, sollen die Volksverächter und Rechtszerreter, die Vaterlandsverräter und Seelenverkäufer an der Syree gestürzt werden, daß sie sich nicht wieder erheben.

Frankreichs Geschicke werden sich erfüllen. Der Kampf um den Rhein wird früher oder später zwischen Frankreich und Deutschland ausgekämpft werden. Politisch und militärisch gefährlich ist Frankreich erst geworden, volkswirtschaftlich hat es sich erst gekräftigt, seit Deutschlands innere Wirrsale und äußere Schwäche ihm gestattet, Elsaß und Lothringen an sich zu reißen. Als nach den Befreiungskriegen die Diplomaten mit der Feder verdarben, was das Schwert gewonnen, und der Rhein nicht Deutschlands Strom wurde, wie unsere Freiheitskämpfer es gefordert — sondern Deutschlands Grenze, wie es jene gewollt, die uns hassen und hegen: damals ist eine unheilvolle Saat ausgestreut worden, die jetzt noch üppig wuchert.

Das Glück Oesterreichs hat es gefügt, daß wir Bismarck zum Gegner haben; daß wir für das Recht eines der wackersten deutschen Volksstämme zum Schwerte greifen können. Der treueste und zugleich stärkste Bundesgenosse ist aber das deutsche Recht, das ganze, ungetheilte. Die volle Anerkennung des Volksrechtes überall, wo dieses nach Geltung strebt, schützt uns gegen jeden Feind, schützt uns vor Allem gegen Bismarck und Napoleon. Hat der Rhein erfahren, was die sechste Großmacht, wie er sie nannte, die öffentliche Meinung, wider ihn vollbracht — so werden Oesterreich und Deutschland dem Neffen und seinen Genossen all' beweisen, daß diese Großmacht nun zur ersten geworden. Die öffentliche Meinung und die Kraft, mit welcher sie sich äußert, hat den französischen Kaiser zum Rückzuge aus Amerika gezwungen: sie wird seinen Adlern die Fittiche lähmen, wenn sie den Flug an und über den Rhein versuchen. Der Rückzug aus Mexiko ist der Anfang des Endes: der Rückzug vom Rhein wäre das Ende selbst.

### Marburger Berichte.

(Zum Diebstahl in Mittel-Martin.) Jener Dieb, welcher dem Grundbesitzer Johann Bratschitsch in Mittel-Martin die Ochsen gestohlen, ist der Auszügler Georg Baumann, der in der nämlichen Gemeinde wohnt. Er hatte die Ochsen einem Fleischer in Peltau verkauft. Als dieselben erfragt und dem Eigenthümer zugestellt wurden, ließ dieser sich die Person des Thäters beschreiben und schöpfte bestimmten Verdacht. Bratschitsch ermittelte, daß Georg Baumann zur Zeit, als der Diebstahl verübt worden, vom Hause entfernt gewesen, und machte die Anzeige. Georg Baumann gestand sein Verbrechen. Es ist diese That um so strafwürdiger, als auf Georg Baumann bereits eine andere Schuld lastet. Er sollte nämlich im verfloffenen Herbst für obersteirische Weinbändler zwei Startin Wein aus der Nachbargemeinde Georgenthal zur Station Pöbny führen; schlug jedoch den Weg nach Marburg ein und verkaufte das anvertraute Gut. Vom Kreisgerichte Cilli deßwegen zu sechs Wochen Kerker verurtheilt, legte Baumann gegen diesen Spruch die Berufung ein: das Erkenntniß des Oberlandesgerichtes ist noch nicht gefällt.

(Unsicherheit der Straße.) Am 7. April fuhr der Gastwirth, Herr Alois Felber, Abends nach der Stadt zurück. In der Nähe der „Sandgrube“ (Kärntner-Vorstadt) kamen ihm drei Durichen, die in der Schänke gewesen, entgegen, schrien: „Halt!“ und wollten ihm die Straße verlegen. Als ihnen dies wegen der Raschheit des Pferdes nicht gelang, warfen sie schwere Steine nach, die aber, weil Herr Felber sich bückte, ihn nicht trafen, und auch das Pferd nur streiften.

(Sonntagsfeier.) Der Sonntag ist ein Tag der Ruhe, der Erholung, der geistigen Erhebung. Wie seltsam widerspricht der auch vom Staate befohlenen Heiligung dieses Tages das Offenstehen der Portokollekturen. Ist es überhaupt schon ein trauriges Zeichen der Zeit, daß die „Lotterie“ noch besteht und so gute Geschäfte macht, so hat uns dieser Gedanke besonders am letzten Sonntag mit Behmuth erfüllt. Vormittag nach 9 Uhr war die Straße vor der Linzer und Wiener Kollektur — die breite Postgasse — gedrängt voll, ja förmlich gesperrt von

Wer da wieder kam? Um es zu erzählen, müssen wir ein halbes Stündchen weit in unserer Geschichte zurückreisen. Die Extrapost des Barons von Stromberg hatte die Höhe des Gebirges erreicht und fuhr, noch immer mühsam genug, den abschüssigen Weg in die tiefe Schlucht hinunter. Sie erreichte auch das Ende des steilen Bergweges. „Darf ich bitten, hier halten zu lassen?“ sagte der kleine dicke Herr zu dem Baron. Der Wagen hielt. Der kleine dicke Herr verließ ihn. Mit ihm stieg der lange Schmidt aus. Der Wagen fuhr weiter.

Der kleine dicke Herr und der lange Schmidt befanden sich auf einer kleinen Anhöhe, dem letzten Abhange des Berges. Sie übersahen die ganze, vor ihnen liegende Schlucht. Sie lag so still und so klar vor ihnen. Die Nachmittagssonne sandte noch voll ihre Strahlen hinein, über den hohen Berg links in Westen. „Hm, Schmidt“, sagte der kleine Herr, „das sieht hier recht friedlich aus.“ „Recht einsam und still wenigstens“, meinte der lange Schmidt. „Aun, Schmidt, der Friede ist ja eben seiner Natur nach ein stiller Bursch und was die Einsamkeit betrifft, so hat schon vor langer Zeit ein alter Philosoph von einem bellum omnium contra omnes gesprochen. Aber Sie verstehen das wohl nicht, lieber Schmidt?“ „Nein, ich verstehe es nicht.“ „Aun, es schadet nicht. Es heißt, daß in der ganzen Welt, wo nur zwei Dinge zusammenkommen, ein Streit zwischen ihnen ist. So könnte der Friede auch nur ein einsamer Bursch sein. Und da fällt mir denn doch ein, daß in der Stille und Einsamkeit gerade der Nord sein hinterlistiges, heimtückisches Wesen treibt.“ „So ist es ja auch hier gewesen“, sagte der lange Schmidt. „So soll es getwesen sein und wenn es wirklich so war, was bringen wir dann?“ „Frieden auch wohl nicht.“ „Und doch, mein lieber Schmidt. Wir bringen dann zuletzt den Tod. Und im Tode und im Grabe, da ist der tiefste Friede.“ „Aber es bleiben welche zurück.“ „Ja, und wenn ich auch nicht gleich verliebt geworden bin, wie unser vortrefflicher Baron, das arme Kind thut mir doch in der Seele leid. Aber sehen wir uns näher um.“

Sie sahen prüfend nach allen Seiten in die Schlucht hinein. „Passiren konnte es vier wohl, Schmidt.“ „Passiren kann so etwas überall.“ „Ja, ja. Aber gehen wir weiter.“ Sie gingen weiter, den Abhang hinunter, in die Schlucht hinein. Eine Zeitlang folgten sie noch dem Wege, in welchem vor ihnen die Extrapost fuhr. Dann schlugen sie sich rechts in Weide- und Wiesenland, das von einzelnen Gebüschen durchbrochen wurde. Ein Pfad war nicht da; ihrem Gehen stellte sich aber auch kein Hinderniß entgegen, und das Ziel, dem sie zuschritten, lag immer vor ihren Blicken. Es war der rothe Krug mit seinem langen, hellen Haupthause und den mancherlei Nebengebäuden.

Sie gingen so, daß sie die Rückseite des Kruggebäudes gewinnen mußten. Sie erreichten sie und standen vor einer hohen, dichten Gartenhecke. Sie versuchten hinüber, hindurch zu schauen. Hinüber sahen sie nur das Dach des Krughauses. Hindurch konnten sie gar nichts sehen. „Sie müssen durch die Hecke kriechen, Schmidt“, sagte der dicke Herr. Die Hecke war von Dornen. Der lange Schmidt sah sie sich mit Schrecken an. „Ich?“ sagte er bedenklich. „Ich bin zu dick dazu“, bemerkte der Andere. „Aber auch für einen mageren Menschen ist es unmöglich.“ „Hm, Schmidt, unmöglich ist nichts, weder für dicke, noch für magere Leute. Aber so können Sie wenigstens hinein.“ „Ich werde versuchen.“ „Vor allen Dingen machen Sie aber kein Geräusch dabei. Niemand darf uns gewahren.“ „Ich werde mich in Acht nehmen.“

Der lange Schmidt war ein vorsichtiger Mensch. Er zog ein paar starke, dicke, weislederne Handschuhe an, bog dann leise und sorgfältig die Dornen der Hecke auseinander, und konnte in der That weit und tief in sie hineinkriechen. Der kleine dicke Herr sah ihm mit einer gewissen Spannung nach, aber auch mit einem gewissen Humor. Sein knurriges Wesen schien er ganz abgelegt zu haben, seitdem er nicht mehr in der Nähe des Barons war. „Sehen Sie nichts, Schmidt?“ „Noch gar nichts.“ „Der verdammte Franzose! Er weiß von nichts mehr. Ich glaube, er hat eigentlich nie etwas gewußt. Diese Franzosen, sie thun

Leuten der untersten Klasse: arme Bauern, Knechte, Tagelöhner, Mägde, Waschweiber . . . sie alle wollten ihr Glück versuchen. Und wie sicher ist dieses Glück! wie rund, wie rollt es so rasch, daß es an siebzig Einlegern vorüberschnellt, bis es vor einem stehen bleibt! Ja! könnte man diese 18.369,400 fl., die im vorigen Jahre gesetzt worden, sehen in lauter Sechsern und Papierzehnern auf einem Haufen . . . könnte man sie sehen, diese 85.598.180 „Risikonten“ eines Jahres, und einen zweiten Haufen daraus bilden — wahrlich! es gäbe Denkmäler, die keiner Inschrift bedürften! — Könnte man mit diesen Sechsern, Zehnern und Risikonten die Straße bis Wien pflastern, bis hin vor's Finanzministerium, vor den Reichsrath, wenn er wieder einmal versammelt ist — könnte man auf diesem Weg die eingestürzten Lustschlösser der getäuschten Spieler hinzaubern, die eingesunkenen Gräber der Hoffnungen, das zu Grunde gerichtete Familienglück, die verlorne Arbeitslust, die hohlhüchtige Leidenschaft, den blinden Aberglauben — all' das Unglück und das Verbrechen, die im Spiele ihren Ursprung genommen — könnte man auf diesem Wege als Deputation senden all' die Gestalten, die wir am Sonntage vor der „Lotterie“ gemustert — vielleicht würde das Lottospiel doch abgeschafft! —

(Vereinsleben.) An der Fahrt, welche der Turnverein letzten Sonntag nach Wildhaus unternahm, theilnahmen dreißig Mitglieder. Der Auszug erfolgte Nachmittag um zwei Uhr bei Trommelschlag und Hörnerklang unter der Führung ihres Sprechwartes, des Hrn. Landtagsabgeordneten M. Löschnigg. Beim Weingarten des Herrn Lederermeisters Badl (in der Nähe von Wildhaus) wurde die Schaar mit Völlerschüssen empfangen und vom Besitzer, der in Begleitung mehrerer Freunde von Marburg gekommen, mit einem Labetrunk erfrischt. Im Gasthose zu Wildhaus (Feldbacher) hatten sich auch Gäste aus der Stadt eingefunden. Es wurde geturnt und gesungen. Man ließ in feurigen Trinksprüchen „das dem Bürgerkrieg abholde preussische Volk“, „die Einigkeit“, „die Turnkunst“ hoch leben: eine Rede über „die Grenzmark des Deutschtums“ erntete stürmischen Beifall. Um 8 Uhr Abends wurde die Heimfahrt angetreten und vor dem Schlosse Wildhaus dem Herrn Landtagsabgeordneten M. v. Carneri ein Ständchen gebracht. Nach erquickender Rast im Felberhose ging's tief in der Nacht mit frohem Sange der Stadt zu.

(Das schnelle Fahren) hätte am Sonntag in der Kärntner-Vorstadt beinahe ein Unglück verursacht. Nachmittag brauste von der Stadt her ein Zweispänner und ein vierjähriger Knabe gerieth mit demselben außerhalb der Mauth in so gefährliche Berührung, daß er zum Glück mit dem Schrecken und einer leichten Fußverletzung davon kam. Das schnelle Fahren auf belebter Straße, namentlich so weit die Häuser stehen, sollte bei Strafe verboten sein. Den Eltern und Pflegern der Kinder wäre aber mehr Sorgfalt dringend zu empfehlen und müßten sie wegen Vernachlässigung dieser Pflicht zur Verantwortung gezogen werden.

(Unglücksfall.) Der Fleischer von St. Martin bei Wurnberg, Jos. Klemperer, sein Sohn Anton und ein Mädchen, Namens Maria Koval, fuhren gestern auf der Straße von St. Magdalena zur Draubergab. Die nachlässige Radsperrre hatte zur Folge, daß die Brustkette des Pferdes riß und der Wagen an die Mauer eines Hauses geschleudert wurde. Jos. Klemperer erlitt eine so bedeutende Verletzung, daß er unverzüglich in das allgemeine Krankenhaus gebracht werden mußte: die Beschädigungen des Sohnes und des Mädchens waren nicht gefährlich.

### Vermischte Nachrichten.

(G. Kinkel), dem sein Vaterland noch immer verschlossen ist, befindet sich auf kurze Zeit in Paris. Am 2. d. M. hielt er vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, welche zum Theil aus Angehörigen der deutschen Kolonie, zum Theil aus Franzosen bestand, seinen ersten kunstgeschichtlichen Vortrag. Nach einer kurzen Einleitung über Wesen und Ursprung der Kunst ging der Redner auf die Geschichte der ägyptischen Kunst über, die er in sehr anschaulicher Weise behandelte. In den weiteren Vorträgen wird er seine Zuhörer über Mesopotamien in das alte Hellas und nach Italien führen. Kinkel ist, obwohl die Jahre sein Haar schon grau gefärbt haben, immer noch die alte rüstige Gestalt, besitzt noch immer die

alte rheinische Lebhaftigkeit, und die, welche ihn in den Bewegungsjahren als politischen Redner bewunderten, finden, daß er in seinen kunstgeschichtlichen Vorträgen dieselbe Bewunderung verdient.

(Thure Zeit.) Die Berliner „Montags-Btg.“ schreibt: Alles mit Ausnahme der Papiere und der Lumpen und Lappen, steigt im Preise. Der Wochenmarkt, auf den die Trockenheit des vorigen Sommers, die Trichine, die Vieh- und manch andere Seuche Einfluß haben, steigert die Preise zu einer Höhe, welche die arme Hausfrau sorgenvoll den Kopf schütteln und oft mit leerem Korbe heimkehren läßt. Was daraus werden soll, wenn dem Lande noch die Arbeitskräfte entzogen werden sollten, das mögen die Götter wissen, welche übrigens unserer kleinen Sterne wenig Theilnahme zu schenken scheinen.

(Berlin.) Die Hauptstadt Preußens zählt jetzt nach einer Zusammenstellung 465 Straßen und 19 Gassen. Glasbrenner's „M.-Btg.“ bringt folgende Berliner Statistik: „Zu dem Glück, Preußen zu werden, verheiratheten uns 140 Hebammen; damit wir sonst keine Schmerzen haben, sind 676 Aerzte thätig, theils gangbare, theils fahrlässige; 250 Bankiers wechseln uns mit Nutzen unser Geld um und machen die Börse voll; unser tägliches Brod geben uns 435 Bäcker, während wir unsere geistige Nahrung von 248 Buchhändlern beziehen, an welche abgesehen von den Schriftstellern, 558 Buchbinder gebunden sind. Neben diesen materiellen Ideallisten sorgen für unseren Lebensunterhalt noch 372 Materialisten, 312 Wehl- und Vorkosthändler, 582 Schlächter, 508 Gärtner, 1656 Schankwirth und 557 Kaffeehäuser. Angezogen werden wir von 3011 Schneidern; für den Fortschritt sind 2782 Schuhmacher thätig, wogegen wir, andere ungehobelte Faktoren ungerchnet, von 2212 Tischlern verbobelt und geleimt werden. Angeseuert werden wir durch 310 Holzhändler, die bei dieser klobigen Beschäftigung mehr Seide spinnen, als unsere 894 Weber. Von der Reaktion abgesehen, sorgen 582 Tabakshandlungen für Blätter, die Dampf bereiten; 810 Fuhrherren lassen für unser Geld vorfahren; 172 Böttcher beschäftigen sich mit faßlicher Darstellung und reiflicher Ueberlegung und 558 Schlosser sorgen dafür, daß uns möglicher Weise Das bleibt, was uns nicht offen fortgetragen wird. 286 Photographen zeigen uns, wie schön wir sind und auf 43 Kirchhöfen wird uns gezeigt, wie gut wir waren.“

(Der Johannesbruder in Wien), dessen wir kürzlich gedachten, weigert sich noch immer hartnäckig, sein bereits am 3. März d. J. gebornes Knäblein taufen zu lassen. Alle Vorstellungen, die ihm bisher von geistlichen und weltlichen Behörden gemacht wurden, blieben erfolglos. „Ueber das Leben, als das Kind taufen lassen,“ lautet die Antwort dieses Mannes, der an seiner Ehehälfte eine geläufige Verteidigerin seiner religiösen Ansicht findet. „Kommt die Obrigkeit und läßt das Kind mit Gewalt taufen, so haben wir nichts dagegen, denn wir gehorchen nur Gott und der Obrigkeit, der Pfarrer geht uns nichts an.“ — Von Seite der Bezirksdirektion sowohl, als des Pfarramtes wurde auch bereits die Anzeige an die Statthalterei, beziehungsweise an das Konsistorium erstattet. Die Johannesbrüder betrachten die Taufe als die erste und wichtigste religiöse Handlung, welche nur dann Giltigkeit hat, wenn sie an Erwachsenen ausgeübt wird. Deshalb verehren sie besonders Johannes „den Täufer“ als ihren Stifter und vorzüglichsten Propheten.

(Versicherungswesen.) Im volkswirtschaftlichen Vereine zu Wien sprach Dr. Koziol am 4. d. M. über das Versicherungswesen. In der Einleitung seines Vortrages deutet der Redner auf die Schwierigkeiten hin, welche dem Versicherungswesen zuerst aus dem Aberglauben und der Unwissenheit, später aus der Mangelhaftigkeit der Gesetzgebung erwachsen und berief sich dabei auf die Thatsache, daß der Graf Anton v. Oldenburg (allerdings im Jahre 1809) die Errichtung einer Brandschaden-Versicherung nicht gestatten wollte, weil er durch solch freventliches Beginnen die Strafe Gottes erst recht heraufzubeschwören fürchtete. Was nun den Zustand des Versicherungswesens in Oesterreich selbst betreffe, so sei dasselbe von der Gesetzgebung besonders in privatrechtlicher Beziehung vollständig vernachlässigt und im Handel und Wandel nichts weniger als auf der Höhe der Entwicklung angelangt, da noch sehr hervorragende Versicherungszweige, wie z. B. Versicherung für den Fall der Erwerbsunfähigkeit, gegen Körper-Unfälle und Tod durch Verletzungen, eine Versicherungs-

zwar, als hätten sie den Wuth für sich allein gepachtet, oder gar vom lieben Gott bei Vertheilung der Güter für sich allein zugetheilt erhalten, aber sie haben auch die Furcht eben so gut, wie andere Menschen und damals hatten sie sie erst recht. Sehen Sie noch nichts, Schmidt? „Ich sehe noch nichts.“ „So müssen Sie doch am Ende durch die Hecke.“ „Ah, da sehe ich etwas.“ „Den Stall?“ „Ein altes Ding, das so aussieht.“ „Gottlob. Wo liegt er?“ „Nach rechts dort.“ „Wie weit von hier.“ „Etwa hundert Schritt.“ „Wie weit von der Hecke?“ „Ungefähr zwanzig Schritt.“ „Sehen Sie weiter kein Gebäude in der Nähe?“ „Es stehen überall nur Bäume in dem Garten.“ „Gut. Kommen Sie zurück. Wir müssen das rechte Ding getroffen haben. Wie doch Alles von einem alten Stall abhängen kann! Ohne ihn hätten wir nichts. — Bah, wissen Sie was, Schmidt? Ich bin nicht sentimental.“ „Ich weiß es.“ Und wahrhaftig auch nicht verliebt. — Ich war es nie.“ — „Ich glaube es.“ „Und doch will ein so recht nichtsnutziger Wunsch in mir aufsteigen.“ „Und was für einer?“ „Daß Sie den Stall nicht möchten gefunden haben.“ „Er ist nun aber einmal da.“ „Ja, und sorgen Sie nur dafür, daß nachher, gerade ihm gegenüber, also etwa hundert Schritt von hier, in der Hecke ein geräumiges Loch gemacht werde, durch das auch mein Körper bequem hindurch kann. Aber erst, wenn es dunkel ist, und empfehlen Sie den Leuten die größte Vorsicht.“ „Ich werde dafür sorgen.“ „Und nun lassen Sie uns zu dem Herrn Baron gehen, um zu rapportiren, und zugleich zu der hübschen Caroline. Das arme Kind, die mit ihrem glücklichen Herzen so gern erröthete! Ob der Herr Baron sie schon gefunden hat? Er wird Augen gemacht haben.“

Sie gingen und zwar sehr vorsichtig von Gebüsch zu Gebüsch, um nicht gesehen zu werden. So lehrten sie zunächst auf die Landstraße zurück, die sie verlassen hatten. In dieser Schritten sie sorglos voran, wie ein paar Fußwanderer, die sich aber frei vor Jedermann dürfen sehen

lassen. Sie erreichten den Krug. Die Sonne war schon eine Weile hinter den hohen Bergen im Westen verschwunden. In die Tiefe fielen ihre Strahlen nicht mehr hinein; sie rötheten nur noch die Kronen der Bäume oben auf den Bergen im Osten der Schlucht.

Der rothe Krug lag still vor ihnen. In dem großen Hause regte sich nichts. Auf dem Hofe, an den Nebengebäuden sah und hörte man keinen Menschen. „Hm, Schmidt“, sagte der kleine dicke Herr, „ich bin sehr neugierig, was wir in diesem stillen Hause finden, und was wir darin anrichten werden. Ich war es immer, wenn ich auf den Kreuz- und Quersfahrten unseres Metiers in ein fremdes Haus zu fremden Leuten kam. Heutet arbeitet es mir besonders im Kopfe herum. — Ha, da kommt ja schon ein Gesicht zum Vorschein. Und da noch eins. Alt genug sind sie. Und wie der alte Gesell erschrocken aussieht. Wie kann der Bursch vor uns erschrecken? Hm! —

Sie traten in das Haus. Aus der Fuhrmannsstube links im Hausflur kam ihnen der alte Knecht Kasper entgegen. Er hatte seinen Schrecken in der Stube zurückzulassen gesucht. „Kann man hier logiren?“ fragte ihn der kleine, dicke Herr. „Wünschen Sie ein besonderes Zimmer?“ „Für die Nacht. Jetzt noch nicht.“ „So treten Sie hier ein.“ Der Knecht öffnete die Thür rechts zu dem Fremdenzimmer. Die beiden Reisenden traten hinein. Der Knecht wollte zurückkehren. Der kleine, dicke Herr hielt ihn auf. „Ist hier eine Extrapost mit zwei Fremden angekommen?“ „Vor einer Viertelstunde.“ „Wo logiren die beiden Herren?“ „In Nummer sechs und sieben oben.“ „Gut.“ Der alte Mann verließ das Zimmer. Aber er mußte bedenklich den Kopf schütteln. „Die kennen sich! Warum sind sie nicht zusammengekommen? Und was wollen sie hier?“ Als er fort war, sagte der kleine dicke Herr zu dem langen Schmidt: „Sehen Sie zu dem Herrn Baron hinauf und rapportiren Sie ihm. Ich recognoscire unterdeß hier unten.“ (Fortf. folgt.)

art, deren Nothwendigkeit schon im Jahre 1771 von Sonnenfels energisch betont wurde, gegen Wassergefahr, gegen Verluste aus Handelsgeschäften u. s. w. gänzlich unbeachtet sind, während in England sogar schon Versicherungs-Anstalten gegen Raub und Diebstähle existiren. Aber auch die bestehenden Versicherungszweige seien durchaus nicht ausgiebig benützt. Denn soweit die unklaren Rechenschafts-Berichte der Versicherungs-Gesellschaften die Aufstellung von Biffen gestatten, sei nicht einmal die Hälfte des mit 10 bis 12,000 Millionen bewertheten National-Vermögens, kaum 3 bis 4000 Millionen gegen Feuergefahr, und von je 200 Familienhäuptern kaum eines für den Todesfall versichert, ganz abgesehen von den andern noch in der Kindheit befindlichen Versicherungsbranchen. Die Ursache dieser traurigen Erscheinung findet Dr. Koziol in dem Mangel einer gehörigen Belehrung über den Nutzen des Versicherungswesens, in der Unkenntnis der maßgebenden Bestimmungen, in der Unzufriedenheit des Publikums mit einzelnen Anstalten, in dem zum Theile durch die Geheimthuererei einzelner Anstalten, zum andern Theile durch die gegenseitige Verdächtigung hervorgerufenen und gerechtfertigten Mißtrauen der großen Menge, in dem Mangel einer beruhigenden Kontrolle, des Kapitals, und endlich und vorzüglich in dem Bestande des Zahlenlottos, welches die Millionen verschlingt, mit denen Arbeiter und Handwerker sich einen Nothpfennig, ihrer Familie eine Versorgung hätten schaffen können.

(Die letzte Wienerziehung.) Die Aufregung über den fünffachen Mord und Selbstmord, welche mit der Thräne, die den unschuldigen Opfern in das Grab nachgeschossen ist, einen theilweisen Abschluß fand, wurde bei einem Theile der Bevölkerung, bei Lotteriebüchern und Schwestern am 7. April neuerdings wieder aufgefrischt, und zwar durch die „Wienerziehung“. Alle die Nummern, welche auf Alter, Geburt der Familie und auf den Mord Bezug haben, so die Nummern 8, 12, 17, 18, 19, 21, 35, 51 wurden ungewöhnlich stark gesetzt, und der Andrang, welcher im allgemeinen Krankenhause zu dem Leichenbegängnisse des Herrn Luvora und seiner vier Opfer stattfand, wiederholte sich im Ziehungslocale für das Lotto. Um zwei Uhr begann die Ziehung, und um halb 1 Uhr schon waren die Gänge des Gebäudes dicht besetzt. Als der Saal eröffnet wurde, drang das Publikum in dichten Schaaren unter lautem Geschrei hinein. Jedoch kaum der dritte Theil der Neugierigen fand Platz, und die anderen Hoffnungsvollen postirten sich auf den Gängen, im Hofraum, auf der Straße und bei der nächstgelegenen Kollektur. Da traf man schwangere Frauen, mit und ohne Kinder, Landleute, junge Mädchen, mit und ohne Liebhaber, Bräute, Gesellen, die sich etabliren wollten, herabgekommene Gestalten mit geflickten Ärmeln und zerrissenen Schuhen, Knaben, Bäckerleute, Blinde und Lahme, die nach dem Saale geführt werden mußten, kurz alle Spielarten des Sattungsbegriffes „armes

Bolk“ hatten sich eingefunden. Endlich, es war gegen 2 Uhr, erschien die Kommission. Die Spannung war jetzt allgemein, ob gewisse Nummern „gesperrt“ worden sind oder „gesperrt werden könnten“. Doch 1 bis 90 wurde geprüft und in die Urne gelegt; der Waisenknabe zog seinen Kopf aus, entblöhte den Arm, griff in das vorher einigemal tüchtig durchgeschüttelte Glücksrad und zog — Nr. 85. Ein leises Gemurmel wurde vernommen. Diese Nummer bedeutet das „Hochgericht“. „Hab' ich's nicht gleich gesagt“, flüsterte eine Alte. Neue Erwartungen, neue Hoffnung. Nr. 49. „Siehst du, der 50er hat um ein Aug' zu wenig“, sagte ein Bäckermädchen zu ihrem Geliebten. „Weißt, er war 50 Jahre alt.“ Noch war Hoffnung auf einen Terno, und es erschien — Nr. 54. Murren und allgemeine Enttäuschung, lange Gesichter. Nr. 35. „Ihr Alter“, sagte das Publikum, und — Nr. 18, „das Alter der Louise“, hieß es, und Manche hatten wenigstens einen Ambo gemacht. — Manche! Die Mehrzahl hat sich in ihren kühnen Träumen, im Handumdrehen vom „Stroh auf die Federn“ zu kommen, getäuscht. Der Anblick der mit Einem Schlage ernüchterten Gesichter und Menschen war ebenso interessant als lehrreich; als sie den Saal und die Gänge verließen, da wußte Jeder und Jede, wie albern sie gehandelt, die wenigen Kreuzer zu verspielen, welche sie ja so nothwendig gebraucht hätten, um ihren Hunger zu stillen, ihre klaffenden Schuhe oder allzu offenerzigen Kleider zu „repariren“ oder ihren Kindern Brot zu kaufen. Wenn ich mir doch eine Halbe Bier oder ein feines „Cigarri“ gekauft hätte, meinte ein Straßen-Philosoph, so hätte ich doch was davon!

### Briefkasten.

Gehrter Herr Redakteur!

Nachdem Sie in Nr. 38 Ihres Blattes „Marburger Zeitung“ vom 30. März 1866 die öffentliche Erklärung abgegeben haben, daß Ihnen der Artikel „Ein Wort zur Zeit an die Aktionäre der steierm. Eskomptebank“ von Graz eingekendet worden ist und daß der Verfasser desselben in seinen Angriffen gegen den Verwaltungsrath des genannten Geld-Institutes meine Person nicht im Auge gehabt habe und mir darin eine unehrenhafte Ausbeutung meiner Stellung als Verwaltungsrath für mein eigenes Interesse nicht zur Last legen wollte, so gebe ich Ihnen hiemit bekannt, daß ich meine wegen obigen Artikels eingebrachte Klage wegen Preßvergehens zurückziehe.

Indem ich Sie ersuche, dieses mein Schreiben in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen, zeichne ich hochachtungsvoll

Josef Oberranzmeyer.

Graz am 5. April 1866.

### Telegraphischer Wiener Cours vom 10. April.

5% Metalliques . . . . .	60.15	Kreditaktien . . . . .	136.20
5% National-Anlehen . . . . .	62.85	London . . . . .	105.50
1860er Staats-Anlehen . . . . .	77.20	Silber . . . . .	105.15
Banckattien . . . . .	712 —	R. R. Münz-Dukaten . . . . .	5.08

### Angekommene in Marburg.

Vom 7. bis 9. April.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Schreger u. Reyrat, Kaufm., Wien. Gangl, Handelsreis., Wien. Hgner, Privat, Trieste. Pichler, Müller, Märzuslag, Jafopp, Rfm., Maria Kapf, Vorder, Oberstellner, Graz.  
 „Schwarz, Adler.“ Die Herren: Freyhl, Gutsof., St. Vinzenz. Joanetti, Bauunter., Tirol. Braun; List u. Niederl, Getreidehändler, Murek. Kreinz, K. Grundbuchsführer, B. Heisterh. — Frau Hofberger, Gastgeberin, Graz.  
 „Stadt Kran.“ Die Herren: Freyh. v. Ofinger, K. Oberlieut., Klagenfurt. Bogner, K. Militär-Rechnungs Rath, Wien. v. Thaler, Privat, Wien. Ormore, Privat, Pest. Staj, Gastwirth, Graz. Kuster, Rfm., Wien. Kailth, Privat, Körmend.  
 „Stadt Wien.“ Die Herren: Friedmann, Fabrikant, Wien. Schranger, Gäterdirektor, Sonobih. Ischnouschegg, Gastwirth, Agram. Pali, Gastwirth, Windischgraz. Jafopp, Fleischer, Wahrenberg.

## Anzeige.

Der gefertigte Hauseigentümer in Marburg besorgt die Einmagazinirung aller Art Waaren und Gegenstände in jedweder Zahl und Gewicht, für kurze und längere Dauer, in seinen eigens dazu hergerichteten geräumigen, vollkommen feuerficheren Lokalitäten und bietet jede erforderliche Sicherheit. Bedingungen auf's Billigste.

**Georg Omersy**

130) nächst dem Bahnhofe, Haus-Nr. 92.

Ich beehre mich einem hohen Adel und P. T. Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich durch vieljährige praktische Erfahrung und Verwendung in größeren photographischen Ateliers in den Stand gesetzt bin, vollkommen reine und gelungene Photographien zu erzeugen und lade daher zum Besuche meines

### photographischen Ateliers

Glassalon: Stadt, Herrengasse 113, Landmanns Kunsthandlung, ergebenst ein.

Niemand wird bewußt, nicht entsprechende Photographien zu behalten, daher eine zweite Aufnahme gratis geschieht.

127) **E. Kollar, Photograph.**

### Eine Wohnung

(131) mit zwei Zimmern nebst Zugehör in der Kärntnergasse Nr. 227 ist so gleich zu vergeben. Nähere Auskunft daselbst.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Mieschaler.

**Bekanntmachung.** Binnen 30 Tagen wird das ganze Lager fertiger Leinenwäsche für Herren, Damen und Kinder in allen erdenklichen Größen im Central-Depot der ersten und größten Leinenwäsch-Niederlage und Maßhanfalt in Wien, Tuchlauben Nr. 11, zur Hälfte des früheren Preises verkauft. Für die Echtheit, Reinheit, schönste Maschart und passende Facon wird gebürgt und wird jedes Stück, welches nicht bestens paßt oder konvenit, retour genommen.

**Fertige Herrenhemden, beste Handarbeit:**

Weißgarn-Leinenhemden, glatt . . . . .	anstatt fl. 3.—	nur fl. 1.50
Feinere Sorte mit Haltendrust . . . . .	anstatt fl. 4.50	nur fl. 2.80
Feine Irländer oder Kumburger Hemden . . . . .	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Feine Kumburger Hemden, Handgespinnst . . . . .	anstatt fl. 7.50	nur fl. 3.50
Ulterf. Kumb. Hemden, schönste Handarbeit . . . . .	anstatt fl. 10.—	nur fl. 4.50

**Fertige Damenhemden, schönste Handarbeit u. Stiderei.**

Glatte Leinen-Damenhemden mit Zug . . . . .	anstatt fl. 4.—	nur fl. 1.90
Feine Schweizer-Hemden, Haltendrust . . . . .	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Neue Facon, in Herz und Kaver, gestickt . . . . .	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.50
Eugenie, neue Facon, gestickt . . . . .	anstatt fl. 7.—	nur fl. 3.50
Marie-Antoinette-Niederhemden . . . . .	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.—
Victoria, gestickt und mit echten Balencien . . . . .	anstatt fl. 16.—	nur fl. 7.—

**Neueste Damen-Negligées und Frisur-Mäntel.**

Elegante aus feinstem Perkal . . . . .	anstatt fl. 11.50	nur fl. 5.50
Aus englischem Stoff, gestickt . . . . .	anstatt fl. 18.—	nur fl. 8.50
Damen-Unterhofen aus Shirting, feinst . . . . .	anstatt fl. 7.—	nur fl. 2.—
Damenhofen, gestickt, Leinwand . . . . .	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Damen-Nachtkorsette, glatt . . . . .	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Elegante, reich gestickte Korsette . . . . .	anstatt fl. 12.—	nur fl. 5.50
Damen-Nachthemden mit langen Ärmeln . . . . .	fl. 3.—, 3.50 bis 4.50.	

**Feinste Leinen-Herren-Unterhofen**  
fl. 1.20, 1.50; feinste Kumburger 2.20.

Irländer Weben 48 Ellen . . . . .	anstatt fl. 24.—	nur fl. 17.—
Feinste Irländer o. Kumburger 50 Ellen . . . . .	anstatt fl. 60.—	nur fl. 24.—
Gute Leinen-Sacktücher, das halbe Dupend . . . . .	fl. 1, 1.50, 1.80 bis fl. 2.—	
Feinste Sacktücher, auch in Leinen-Batist, das halbe Dupend . . . . .	fl. 2—2.50	

Für Echtheit und Reinheit der Waare wird gebürgt. Hemden, welche nicht bestens passen, werden retour genommen.

**Musterhemden** als auch Musterzeichnungen werden auf Verlangen zugesendet. Bestellungen aus den Provinzen gegen Nachnahme. Bei Bestellungen von Herrenhemden bittet man um Angabe der Halsweite. (96)

### Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien: Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh. 6 Uhr 43 Min. Abends.  
 Nach Triest: Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh. 9 Uhr 2 Min. Abends.  
 Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.

Druck und Verlag von Edward Jenisch in Marburg.